

Beten, wo die Worte fehlen.

Überlegungen zum Unservater und zum Glaubensbuch

„Lieber Gott, warum muss ich eigentlich beten, wo Du doch schon weisst, was ich brauche. Aber ich tue es natürlich, wenn Du Dich besser dabei fühlst.“ Susanne

Worum geht es in diesem Gebet von Susanne? Der Inhalt dieses Gebets – ist das Gebet. Susanne stellt den Sinn ihres Betens in Frage – und zwar im Gebet selbst. Susanne denkt in ihrem Gebet ihrem Beten nach – und zwar kritisch und nicht ohne ernsthafte Zweifel am Gebet und auch an Gott selbst. Doch Ihre kritischen Fragen führen nicht dazu, dass ihr Gebet dabei sinnlos wird und verstummt. Der Gebetsvollzug unterbricht sich nicht, ihr Nachdenken über das Gebet bleibt im Sprachmodus des Gebets.

Man verachte nur ja nicht den theologischen Tiefsinn von Kindergebeten! An Susannes Gebet wird auf jeden Fall deutlich: das Beten zu Gott provoziert ein Nachdenken über Gott – schon im Gebetsvollzug selber, aber natürlich auch danach. Das Nachdenken über Gott hat seine existentielle Wurzel, seinen religiösen Ursprung im Gebet zu Gott.

Beten ist darum kein „abergläubischer Wahn“, kein „Fetischmachen“ – wie der Philosoph Immanuel Kant gemeint hat. Schon Susannes Gebet widerlegt Kant: Das Gebet erträgt durchaus Kritik und Zweifel, das Gebet nötigt zum kritischen Nachdenken. Es setzt Theologie aus sich heraus und gleichzeitig enthält es selber schon Theologie.

Genau das war eine der zentralen Einsichten, die bei unserem Schreiben des Glaubensbuches leitend war: „Das Reden von Gott im Glauben hat seine Wurzeln und seinen Ausgangspunkt im Reden zu Gott.“ (RuAst,15) Wollen wir über den Glauben reden, dann müssen wir dort ansetzen, wo das Herz aller Gottesrede schlägt: beim Gebet. Denn Friedrich Heiler hatte schon recht: „Das Gebet ist eine seelische Grossmacht“, „(w)o das Gebet verstummt, da ist es um die Religion geschehen.“ (Thiele)

Mit diesen wenigen Überlegungen zum Gebet bin ich schon mitten im Vortragsthema angelangt. Ich wurde vom Vorbereitungskreis gebeten, in meinem kurzen Impulsreferat drei Punkte zu behandeln:

1. Die Wahl des Unservaters zu erläutern.
2. Unsere Arbeitsweise kurz vorzustellen.
3. Etwas über die Erlösungsbitten des Unservaters zu sagen.

1. Zur Wahl des Unservaters

- Bevor ich die Wahl des Unservaters begründen kann, muss ich zunächst allgemeiner fragen: Warum haben wir überhaupt ein *Gebet* als Ausgangspunkt des Glaubensbuches gewählt? Warum ein Gebet, warum kein biblisches oder kirchliches Bekenntnis, warum keine biblische Geschichte, kein Gleichnis, warum keine Dogmatik eines berühmten reformierten Theologen? Die Antwort habe ich eigentlich schon gegeben: Eben deshalb, weil man nicht intimer und inniger, nicht unmittelbarer und betroffener, nicht verletzlicher und ehrlicher von Gott reden kann, als wenn man zu Gott redet. Weil das Gebet in sich keimhaft alle Theologie bereits enthält und zum theologischen Nachdenken provoziert.

Das Gebet ist der existentielle Puls des Glaubens und der Theologie. Wir wollten mit dem Glaubensbuch ans Eingemachte des Glaubens – darum haben wir beim Gebet eingesetzt.

- Warum nun aber das gerade das *Vaterunser*? Dafür gibt es mehrere Gründe:

1. Das Unservater ist in der reformatorischen und zugleich *reformierten* Glaubensstradition verwurzelt. Es steht zum Beispiel in jedem reformierten Katechismus, neben den 10

Geboten und dem apostolischen Bekenntnis. Der Heidelberger Katechismus betet das Unservater sogar.

2. Das Unservater ist aber nicht nur ein typisch reformiertes Gebet. Wenn man es betet, stellt man sich auch in den grossen ökumenischen Traditionsstrom aller christlichen Kirchen. Das Unservater ist *das ökumenische* Gebet schlechthin.
3. Für die Kirchen der Reformation gilt das sog. Schriftprinzip: sola scriptura – allein die Schrift. Dh. die Bibel ist als Heilige Schrift die einzige alles normierende Norm. Es gibt daneben kein kirchliches Amt, keinen Papst, und keine kirchliche Tradition, die dieser Sonderstellung der Bibel vergleichbar wäre und gleiche Geltung beanspruchen dürfte. Das Unservater steht im Matthäus- und im Lukasevangelium, es ist nicht nur ein ökumenisches, sondern auch ein *biblisches* Gebet. Es hat darum eine Sonderstellung gegenüber der späteren kirchlichen Gebetstradition.
4. Diese Sonderstellung wird zusätzlich dadurch unterstrichen, dass laut den genannten Evangelien *Jesus* das Unservater selber gebetet hat und seinen Jüngern gelehrt hat mit den Worten: „So sollt ihr beten“. Gemäss der neutestamentlichen Forschung geht das Unservater auf den historischen Jesus zurück.

Neben diesen vier *theologischen* Gründen für die Wahl des Unservaters spielte aber auch eine *pädagogisch-didaktische* Überlegung mit:

5. Wir wollten beim Schreiben des Glaubensbuches nicht einfach Glaubensgehalte theologisch deduzieren, sondern sie auf heutige Glaubenserfahrungen beziehen. Doch welche Erfahrungen mit dem Glauben haben wir heute eigentlich noch? Wir wissen mittlerweile alle, dass unsere Kirchen in Europa v.a. demografisch bedingt starke Mitgliederverluste haben. Die Religionssoziologen Jörg Stolz und Judith Könemann schätzten 2009 den Anteil der Reformierten in der Schweizerbevölkerung noch auf 32%.¹ Von diesen 32% der verbleibenden Kirchenmitglieder gehören laut Stolz und Könemann 70% der Gruppe der Distanzierten und Kirchenfernen an.² Diese Mitglieder sind zT kaum noch fähig, die elementaren Aussagen der christlichen Religion wiederzugeben, geschweige denn sie sich als Glaubensaussagen zu eigen zu machen. Der Traditionsabbruch ist immens.

Der Anlass des Glaubensbuches muss vor diesem Hintergrund gesehen werden. Es versteht sich als eine kleine, kritische Sprachschule des Glaubens. Es will den spirituellen Spracherwerb ermöglichen, es will die spirituelle Sprachfähigkeit fördern. Es will Red und Antwort stehen, weil die Plausibilität des Christlichen am verdunsten ist.

Doch mit *welchen* Glaubenserfahrungen kann man beim Schreiben eines Glaubensbuches einsetzen, wenn die Worte fehlen um über den Glauben zu reden?

Wir waren der Meinung, dass es pädagogisch und didaktisch sinnvoll ist, bei dem kleinen Traditionsgut einzusetzen, das selbst die Kirchenfernen wahrscheinlich noch kennen und vielleicht sogar auswendig können: *das Unservater!* Das Unservater spricht noch immer – auch dort, wo die Worte fehlen. Mit seinen Worten kann man noch immer beten – auch wenn man zu den religiösen Analphabeten gehört. Wer sich nicht ständig von Banalitäten der Alltagswelt zutexten und medial zurieseln lassen will, kann sich unter das Sprachdach des Unservater auch dann noch stellen, wenn ihr die Kirche fremd geworden ist.

In den Worten des Unservater kann man beten, wo die Worte fehlen – und darum muss auch die theologische Besinnung über den Glauben hier ansetzen, wenn sie die Erfahrungen heutiger Menschen ansprechen will.

¹ Stolz/Könemann, Religiosität in der modernen Welt, NFP 58, S.5.

² AaO, 15.

Damit komme ich zum 2. Punkt meines Referates, nämlich der Frage, wie wir in unserem Autorenteam gearbeitet haben.

2. Arbeitsweise

Zu Beginn gab es weder ein genaues inhaltliches Konzept noch einen fixen Arbeitsplan, der unser Vorgehen festgelegt hätte. Wir mussten unsere Methodik zuerst selber entwickeln und uns klar werden, was wir auf welche Weise wollen und überhaupt leisten können. Die Leistung des Glaubensbuches ist auf jeden Fall nicht nur eine theologische, sondern auch eine gruppendynamische. Sitzen Sie mal mit fünf anderen, ihnen zum Teil kaum bekannten Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammen und schreiben sie ein Buch. Und zwar nicht einen langweiligen Dokumentationsband, sondern ein Buch über etwas, was sie alle bewegt und emotional absolut nicht gleichgültig lässt – und diskutieren und schreiben sie es erst noch in zwei Sprachen. So leicht ist das gar nicht...! – Aber wir haben es geschafft, und waren am Ende alle einigermaßen glücklich mit dem Ergebnis.

Es ist mir natürlich nicht möglich, hier unsere Arbeitsweise ausführlich zu dokumentieren. Ich kann hier nur einen kurzen Einblick geben, indem ich Ihnen ein paar Arbeitsstationen nenne, die für die Erstellung des Buches wichtig waren:

Die verschiedenen Bitten des Unservater lassen sich mit relativ vielen Themen assoziieren. Wenn es heisst: „Unser Vater im Himmel“ – Soll ich da über die feministische Kritik am Vaternamen Gottes sprechen oder darüber, wie man angesichts der modernen Physik den Himmel nicht als *sky*, sondern als *heaven* deuten muss?

Das Unservater enthält keinen fixen Themenkanon. Seine Inhalte und seine Gliederung entsprechen nicht einfach dem Aufbau einer klassischen Dogmatik. Wir mussten darum zunächst jeder einzelnen Bitte eine Leitfrage und ein paar theologische Stichworte zuordnen. – Bei der Bitte um das tägliche Brot lautete die Leitfrage zum Beispiel: „Wovon leben wir?“ und wurde das Stichwort „Abendmahl“ assoziiert.

Natürlich waren wir uns zuerst nicht einig, welche theologischen Themen mit welcher Bitte verbunden werden könnten. Aber mit der Zeit kristallisierte sich doch von den Unservaterbitten her ein einigermaßen kohärentes theologisches Themenfeld heraus. Danach wurden die einzelnen Bitten unter uns sechs Autorinnen und Autoren je nach Vorliebe aufgeteilt. Alle Autorinnen und Autoren fassten einen ersten Entwurf in ihrer Muttersprache ab.

In einem weiteren Arbeitsschritt reagierte jeweils eine Autorin oder ein Autor der anderen Sprache in seiner Muttersprache auf den Entwurf und machte Vorschläge zur Überarbeitung. War mein Text auch einer Person aus einer frankophonen Gegend verständlich und nachvollziehbar? Verstehen wir uns theologisch über den Röstigraben hinweg? Hier brachen einige sprachkulturelle Differenzen auf, die wir auszutragen hatten.

Die bilateral revidierte Textfassung wurde schliesslich der gesamten Autorengruppe vorgelegt und eingehend diskutiert. Die Ergebnisse der Gruppendiskussion wurden danach in die jeweiligen Entwürfe eingearbeitet. Neben diesem inhaltlichen Überarbeitungsprozess gab es später auch verschiedene sprachliche Überarbeitungen. Die im Buch vorliegenden Texte wurden also mehrfach revidiert. Es war aber immer klar: die Autorinnen und Autoren tragen für ihre Texte selbst die Verantwortung – auch wenn sie im Buch nicht namentlich aufgeführt werden und das *ganze* Buch inhaltlich mittragen.

Es ist freilich kein Geheimnis, wer welche Bitte verfasst hat. Ich selber habe die Kapitel der Bitte: „dein Wille geschehe, wie im Himmel so auf Erden“ und die Bitte „sondern erlöse uns

von dem Bösen“ geschrieben. Auf Wunsch der Organisatorinnen werde ich kurz umreißen, worum es mir bei der Auslegung der Erlösungsbitte geht:

3. „sondern erlöse uns von dem Bösen“

„Beten, wo die Worte fehlen“ so lautet der Titel meines Vortrages. „Beten, wo die Worte fehlen“ – damit habe ich bisher gemeint: das Unservater bietet noch immer einen religiösen Sprachraum für Menschen, denen die Kirche fremd geworden sind, denen der religiöse Sprachwortschatz abhanden gekommen ist, die nicht mehr in eigenen Worten beten können. Die Erinnerung an dieses alte Gebet verleiht Sprache, wo die Worte fehlen.

„...wo die Worte fehlen“ – das ist aber nicht nur auf die schwindende religiöse Sprachfähigkeit der *kirchlich Distanzierten* bezogen. Es geht dabei auch um eine bestimmte Sprachnot derjenigen, die durchaus noch in der *Glaubenssprache* verwurzelt sind: Es gibt Situationen im Leben, da bleiben selbst den religiösen Virtuosen die Worte im Hals stecken. Es gibt Situationen im Leben, da zerschlägt es einem die Sprache. Wo einem physische Schmerzen überwältigen, wo die existentielle Not psychisch unerträglich wird, das Elend total, wo einem der Boden unter den Füßen weggezogen wird und sich Abgründe auftun, da stockt der Sprachfluss, da schrumpft die religiöse Sprache zum Hilfe-Gebet zusammen. Doch auch das Beten in *eigenen* Worten wird dann schwer und droht unter der Schwere des Sinnlosigkeitsverdachts zusammenzubrechen. Es bleibt nur noch die Zuflucht in Sprachräume, die der Sprache des Einzelnen zuvor schon da sind. Es bleibt nur noch die Zuflucht in die archaischen Sprachräume des Christentums, in diejenigen Sprachräume, die seit etwa 2000 Jahren von Millionen von Menschen immer und immer wieder durchbetet wurden und werden: die Psalmen und das Unservater.

Etwas vereinfacht kann man sagen: Wo die menschliche Not so gross ist, da schrumpft die Glaubenssprache zu der einzigen uralten Bitte zusammen: „*erlöse uns von dem Bösen*“! „Erlöse uns von dem Bösen“ – das ist in dem Fall keine wohltemperierte, nüchtern-distanzierte Glaubensaussage. Karl Barth hat ganz richtig gesehen: „Erlöse uns von dem Bösen“, das ist ein Gebetsschrei, eine Bitte im Modus der *Klage*.

Aber darf man die Erlösungsbitte wirklich als eine Klage interpretieren? Eine Klage nicht nur *vor* Gott, sondern eine Klage *zu* Gott, mehr noch: *gegen* Gott, eine *Anklage* Gottes?

Die Theologen (und ich betone hier das männliche Geschlecht extra) haben sich mit der Klage stets schwer getan. Die Klage stand immer unter dem Verdacht der Gotteslästerung. Bitte, Lob und Dank waren die theologisch bevorzugten Gebetsgattungen.

Doch was tut der leidende Jesus der Evangelien am Kreuz? Er *klagt* zu Gott! Dem gekreuzigten Jesus fehlen die Worte, auch ihn treibt der Schmerz in den einzigen ihm noch möglichen Sprachraum: das Psalmengebet. „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“ – Das ist ein Zitat aus dem Psalm 22. Jesus klagt in den alten Psalmworten zu Gott. Er schreit seine *Gottverlassenheit* – zu *Gott*!

Wenn der Jesus der Evangelien am Kreuz zu Gott klagt, warum sollte man dann *seine* Erlösungsbitte im Unservater nicht auch als Klage interpretieren dürfen?

Es war mir wichtig im Glaubensbuch die Klage zu rehabilitieren. Viel zu lange wurde sie in der systematischen Theologie vernachlässigt. Und auch in den Kirchen gibt es keine rechte Kultur des Klagegebets. Ich sage das auch mit kritischem Seitenblick auf die *Freikirchen*: Die lautstarken, allzu freudigen „praise and pray“-Gottesdienste haben sich meist von der Gebetsform der Klage verabschiedet. Sie haben sich damit auch von einem grossen Teil der alttestamentlichen Psalmen verabschiedet, in denen deutlich wird, dass das Lob Gottes gerade der Klage zu Gott entspringt.

Die urwüchsige, archaische Klage ist für mich wohl die tiefste Gebetsform. Nicht nur weil sie so ehrlich und verletzlich zu Gott redet, sondern weil in keiner anderen Gebetsform Gott so vermisst, so ersehnt wird wie in ihr.

Ganz Unrecht haben die Freikirchen jedoch nicht: die Klage hat theologisch gesehen nicht das letzte Wort, das letzte Wort ist tatsächlich der Lobpreis Gottes. Das zeigt sich übrigens auch im Unservater: auf die klagende Erlösungsbitte folgt die Doxologie, der Lobpreis Gottes: „Denn Dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit“. Doch billig ist dieses Lob nicht zu haben. Man kann dieses Lob wohl erst da wirklich nachsprechen, wo man zuerst im Sprachraum der Erlösungsbitte Zuflucht gesucht und gefunden hat.

Was ich Ihnen eben vorgetragen habe, betraff den *Charakter* der Erlösungsbitte: Ich habe diesen Charakter von der Klage her zu bestimmen versucht. Ich möchte zum Schluss aber auch noch etwas zum *Inhalt* der Erlösungsbitte sagen, nämlich zur Frage, was denn eigentlich mit „*dem Bösen*“ gemeint ist.

Die Bitte „sondern erlöse uns von dem Bösen“ findet sich in der Bibel nur im Matthäusevangelium, in Kapitel 6 Vers 13. In seiner Genitivform lässt das altgriechische Wort „*tou ponerou*“ sowohl eine Übersetzung mit *der* Böse oder *das* Böse zu. Die heutigen Ausleger gehen meist davon aus, dass sich nicht definitiv entscheiden lässt, ob Matthäus von einem personalen oder apersonalen Bösen ausgegangen ist. Entscheidend ist also weniger, ob es um den oder das Böse geht, wichtig ist vielmehr, was darunter zu verstehen ist. Bereits bei Matthäus wird deutlich, dass es dabei um das Böse in einem weiten Sinne geht, das auch die Übel in sich begreift. Es geht also nicht nur um das moralisch böse Tun des Menschen, sondern auch um sein Elend, sein Leiden in Gestalt von Krankheit, Gebrechen, Schmerz, Armut, Einsamkeit, Verwahrlosung.

Die ältere reformierte Tradition hat die Stelle meist personal gedeutet und unter dem Bösen den Teufel verstanden. So schreibt etwa Calvin in seiner Auslegung des Unservaters: „Ständig bedroht uns der Teufel, umschleicht uns wie ein brüllender Löwe und sucht, wen er verschlingen könne“. Heute ist die Vorstellung der Existenz eines Teufels für viele nicht mehr nachvollziehbar. Der Teufel steckt bestenfalls noch *«im Detail»* oder er dient als Sujet des Verführerischen in der Werbung. – Und doch scheint uns die Vorstellung personaler böser Mächte nicht ganz loszulassen. Man denke etwa an die mythischen Gestalten des Bösen im Epos und Film „The Lord of the Rings“ oder „Matrix“.

Und die Theologie? Die moderne protestantische Theologie hat sich spätestens im 19. Jahrhundert von der Vorstellung des Teufels verabschiedet. Erst die schrecklichen Ereignisse im ersten und dann vor allem im zweiten Weltkrieg legten die Sprachnot der Theologie im Blick auf das eminent Böse offen. Sie provozierten im 20. Jahrhundert ein neues Nachdenken über das Dämonische. Wie sollte die Theologie den Horror, die grauenerregenden Abgründe des Bösen, die ganz banale Maschinerie des Tötens zur Sprache bringen, die den Einzelnen in seiner moralischen Verantwortung übersteigt, wie sollte sie die sadistischen Säuberungsphantasien aufarbeiten?

Ich kann hier nicht darauf eingehen, wie die Theologie des 20. Jahrhunderts diese Frage beantwortet hat. Ich will nur soviel sagen: Ich bin wie viele andere der Meinung, dass wir in der Theologie auch ohne die alte, mythische Gestalt des Teufels auskommen. Man tut aber gut daran, den Mythos des Teufels genau zu analysieren, wenn man versucht, das Böse zu verstehen. Ich möchte Ihnen an zwei lebenspraktischen Beispielen vorführen, was ich meine:

1. Der Teufel war nicht nur der grosse Versucher, der dem Menschen buchstäblich auf den Leib rückte und ihn in seinen dunklen Bann zog. Er war auch der grosse Lügner und Meister

der Tarnung und Täuschung, indem er die Menschen so verblendete, dass sie ihn nicht erkennen konnten. Sein böses Tun bestand so gerade darin, die Menschen gut und böse verwechseln zu lassen. Die Bitte um Erlösung vom Bösen ist darum auch *die Bitte um rechte Erkenntnis des Bösen*. Anders gesagt: Erst in der Erlösung vom Bösen geschieht auch die wahre Erkenntnis des Bösen. Wo unsere Verblendungen durch das Böse aufgehoben werden, kommt es dann auch zu Relativierungen unseres bisherigen Gut-böse-Schemas.

Vielleicht zeigt sich dann, dass nicht alles, was uns böse erscheint, auch wirklich böse ist, und nicht alles, was uns gut erscheint, auch wirklich gut. So mögen uns Leiden, Krankheit und Sterben zunächst vielleicht als böse erscheinen. Denn sie zerstören die Illusion ewiger Jugend, körperlicher Schönheit und Dynamik, die uns durch die Werbung als letzte und oberste Werte des Lebens suggeriert werden. Vielleicht erschliesst sich aber in Erinnerung an die Erlösungsgeschichte des gekreuzigten, auferweckten Jesus auch eine andere Sicht auf Leiden, Krankheit und Sterben. Vielleicht erschliesst sich darin leise, doch stark eine ganz neue, intensive Nähe Gottes, die man sonst nicht hätte erfahren dürfen. Das Kreuz Jesu darf nicht zur Glorifizierung des Leidens missbraucht werden. Aber das Andere darf man auch nicht übersehen: dass die Verteufelung von Schmerzen, Krankheit und Sterben selber eine Manifestationsgestalt des Bösen sein kann. Es muss auf jeden Fall unterstrichen werden, dass Leiden theologisch gesehen nicht als Teufelswerk oder Strafe Gottes zu verstehen ist, sondern als Ausdruck eines besonderen Weges der Heiligung, den Gott mit uns geht.

2. Die alte mythische Gestalt des Teufels lehrt noch ein weiteres: Das Böse tarnt sich nicht nur als das Gute, es verfügt auch über eine heimliche Faszinationskraft, die es subtil für seine banalen und entsetzlichen Perversionen einzusetzen vermag, durch die es uns unbemerkt in seinen Bann schlägt und uns widerstandslos macht. An dieser Stelle ist es wichtig, sich das erste Gebot vor Augen zu halten: „Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“ Man darf das Böse nicht zum Gott machen, sich nicht von ihm faszinieren, hypnotisieren oder einschüchtern lassen. *Man soll nicht an den Teufel glauben, nur an den Gott, der uns vom Bösen erlöst*. Der wahre und eigentliche Exorzismus des Teufels besteht gerade darin, nicht an den Teufel zu glauben. Damit sei nicht behauptet, man solle vor dem Bösen die Augen verschliessen. Aber hier genügt „ein kurzer, scharfer Blick“ – er genügt, um dem Bösen Widerstand zu leisten und handlungsfähig zu werden, wo es auch wirklich geboten ist.

Erlösung vom Bösen – das heisst eben auch: Erkenntnis des Bösen und Ermächtigung zum Widerstand gegen das Böse.

Ich danke ihnen für ihre Aufmerksamkeit!